State Hist Society 1893

Nebraska Staats-Anzeiger.

Lincoln, Neb., Donnerstag, 21. Dezember 1893. (Unabhängiges Organ für den Staat Nebraska.) Jahrgang 14. No. 31.

Anmeldungen neuer Abonnenten!

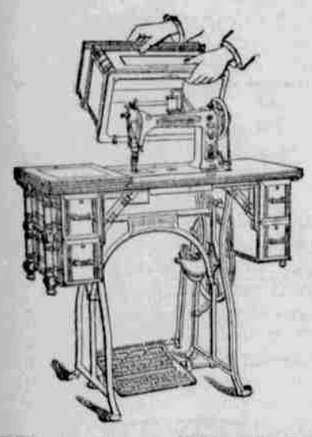
Das Bestreben des „Nebraska Staats-Anzeiger" war stets darauf gerichtet, den Anforderungen seiner Abonnenten in jeder Richtung gerecht zu werden und wird dies auch in Zukunft seine Aufgabe sein.

Wir bringen hiermit unseren Freunden und allen Denjenigen, welche sich die Verbreitung des „Nebraska Staats-Anzeigers" angelegen sein lassen, zur Kenntnißnahme, daß wir ein genaues Verzeichniß aller Derjenigen anfertigen werden, die uns

neue Abonnenten

zuweisen. Derjenigen Person, welche uns uns **zuerst 75** neue Abonnenten einsendet, werden wir eine hübsche

Wheeler & Wilson



High Arm Nähmaschine No. 9,

(entweder in Walnuß- oder Eichen-Holz) die nicht unter $60 in irgend einem Geschäft des Landes zu erlangen ist, portofrei in's Haus senden.

Um die Herausgeber des „Nebraska Staats-Anzeigers" zu überzeugen, daß die eingesandten Namen wirklich Abonnenten repräsentiren, muß der Anmeldung der neuen Leser der Abonnementsbetrag für ein halbes Jahr ($1 00) beigefügt werden, nach dessen Empfang wir dem neuen Leser eine gediegene Prämie in Gestalt des populären, ächten „Lahrer Hinkenden Boten" übermitteln werden.

Der Empfang einer jeden Bestellung wird dem betreffenden Absender sofort brieflich gemeldet, damit ein Jeder stets weiß, wie viel Anmeldungen er eingesandt hat, und daß dieselben ihm verzeichnet sind.

Die Bewerbung um die Prämien steht Jedermann frei! Die zu meldenden Abonnenten können irgendwo wohnhaft sein und zähl't es dem Einsender, gleichviel, ob sie in einem und demselben Orte oder an verschiedenen Orten wohnen.

Wir wünschen also unseren Abonnenten in ihren Bemühungen, für uns neue Abonnenten zu sammeln und sich diese werthvolle Prämie zu sichern, den besten Erfolg und hoffen bald von denselben Nachricht zu erhalten.

☞ Probenummern werden an irgend eine Adresse abgesandt.

Fahrpreise für die Feiertage.

Billete werde am 23., 24., 25., 30. und 31. Dezember und 1. Januar nach irgend einem Punkte an der F., E. & M. V. und S. C. & P. R. R., welche nicht weiter als 200 Meilen entfernt sind zu 1½ des Preises für die Rundreise abgegeben. Dieselben haben Gültigkeit bis zum 3. Jan. 1894.

Wm. Shipman, Genl. Agt.

Ein Tropfen Gift ist tödtlich,

Ein Tropfen unreines Blut steckt das ganze System an und ist der Ursprung unzähliger Krankheiten. Seid daher vorsichtig, beachtet die ersten Anzeichen, als da sind Beulen, Ausschlag u. s. w. und reinigt Euren Körper durch den zeitgemäßen Gebrauch von

Forni's Alpenkräuter Blut-Beleber.

Nicht in Apotheken zu haben. Nur Lokal-Agenten verkaufen denselben. Schreibt für Bedingungen an

Dr. Peter Fahrney,
112 & 114 S. Hoyne Ave.,
CHICAGO.

[Aus dem Milwaukee „Herold."]

Echte Poesie.

Vortrag von Dr. Fick vor der Freien Gemeinde, über deutsche Dialect-Dichtung in America.

Vor einer nicht sonderlich zahlreichen, aber sehr dankbaren Zuhörerschaft hielt der durch seine weitgehende Kenntniß in der deutsch-americanischen Literatur ausgezeichnete Schulmann, Dr. H. H. Fick von Cincinnati, am 3. December in der Halle der Freien Gemeinde den folgenden, hochinteressanten Vortrag über deutsche Dialect-Dichtung in America:

Es ist ein Zeichen echter Poesie, daß sie, wie aus innerer Nothwendigkeit geboren, auftritt. Der wahre Dichter folgt dem Gebote der Empfindungen und Gefühle, welche mächtig um Wiedergabe werben und nach Gestaltung ringen. Er „gehorcht der gebietenden Stunde" und singt, weil es ihn dazu treibt. Das, was ihn freudig oder in Trauer bewegt, sein eigenstes Wesen, äußert er in seinen Versen; seine Schilderungen sind Abglanz dessen, was ihm die Seele erfüllt und den Geist gefesselt hält. Es ist nur natürlich, daß zur Einkleidung seiner Gedanken sich der Dichter der Sprache bedient, welche ihm nicht allein die geläufigste ist, sondern in der ihn die Schule der Erziehung ihre Gaben, das Heim die Schätze des Gemüthes zu eigen gab. Mag der Forscher, der Mann der Wissenschaft in beliebiger Sprache die Ergebnisse seines Fleißes darlegen — dem Dichter dienen am besten die Laute, die seinem Herzen nahe sind. Allerdings haben sich nicht wenige Dichter in verschiedenen Zungen versucht. Longfellow verfaßte ein französisches Gedicht zu Ehren von Agassiz, Felix Dahn hat markige lateinische Strophen geschrieben, Bayard Taylor begrüßte die deutschen Waffenthaten gegen Frankreich mit deutschen Waffenthaten gegen Frankreich mit deutschen Versen, und gar mancher Ausländer hat sich mehr oder weniger erfolgreich in deutscher Dichtung ausgedrückt, wie es denn auch anerkennenswerthe englische Poesien von Deutsch-Americanern gibt. Trotzdem bewegt sich das beste Können, das schönste Schaffen im Gebiete der Muttersprache und bedient sich der Laute, welche dem Dichter als seine ureigenste Mittheilungsweise überliefert worden sind.

Aber nicht nur die Schriftsprache ist dem Einzelnen lieb und werth, sondern auch die volksthümlichen Wendungen und Ausdrücke der verschiedenen Mundarten besitzen einen hohen Reiz. Wie sich der enge Kreis der Familie zu einem ausgedehnteren Gesammtwesen verhält, steht die Mundart, der Dialect, zu der allgemeinen Schriftsprache. Sie ist der Kern, der Knotenpunct naturwüchsiger Auffassungen und Darstellungen; geradezu unschätzbar als Nährmutter des Volksbewußtseins und seiner schöpferischen Kraft. Der Dialect zeigt das Volk wie es ist, bei seinen Festen und in seinem Leide, an der Arbeit und bei seiner Erholung, in seinem Hoffen und Harren, wie nicht minder im Verkehr mit Höhergestellten sowohl wie mit Seinesgleichen oder Untergebenen. Die dichterischen Leistungen in der Mundart sind gewiß der Beachtung werth und haben auch ihre Stelle in der Literatur erhalten. Freilich treten andere mehr in den Hintergrund, wenn es sich um Schöpfungen wie die Reuter's handelt. Ist doch dieser Schriftsteller nicht blos der unbestrittene Meister seines Dialectes, sondern Classiker überhaupt.

Seit Anfang dieses Jahrhunderts haben die deutschen Mundarten eine stattliche Reihe von dichterischen Leistungen aufzuweisen. Grübel's „Nürnberger Gedichte" und Hebel's „Alemannische Gedichte" eröffneten den Reigen, welcher dann nach und nach die Dichtungen eines Holtei in schlesischer, eines Waitzmann in schwäbischer, eines Kobell in bayerischer, eines Nadler und eines Schandein in pfälzischer, eines Seidl in österreichischer, eines Bärmann in hamburgischer, eines Klaus Groth in ditmarscher und eines Reuter in mecklenburgischer Mundart einschließt. Und mit der Uebersiedelung in eine andere Heimath ist die Vorliebe für den Dialect nicht erloschen; dieselbe des Meeres hat sie eine Anzahl von höchst beachtenswerthen Literaturerscheinungen gezeitigt. Poesien in den verschiedensten deutschen Mundarten sind auf americanischem Boden entstanden und die Schaffenslust scheint keineswegs versiegt.

Ganz mit Unrecht wird oftmals angenommen, es seien die hier zu Tage getretenen mundartlichen Dichtungen lediglich niedrig-komischer Gattung, ohne inneren Werth. Dem ist keineswegs so; aus manchen spricht ein überaus sittlicher Ernst und ein warmes Gemüth, neben reger, geläuterter Phantasie.

In erster Reihe sei des Dialectes gedacht, welcher sich zweihundert Jahre lang auf dem Gebiete America's wacht und schaffenstüchtig erhalten hat: des Deutsch-Pennsylvanischen.

Manches ist in der pennsylvanisch deutschen Mundart geschrieben und gedruckt worden; das Bedeutendste in ihr jedoch hat Dr. Heinrich Harbaugh geleistet. Unter seinen Dichtungen finden sich wirkliche Schmuckstücke. Harbaugh war ein ausgezeichneter Kanzelredner und ein Literat von Ruf in englischer Sprache. Im Jahre 1817 als Sohn unbemittelter Bauersleute in Franklin Co., Pa., geboren, mußte er in seiner Jugend und fleißig als Ackermann arbeiten. Aus eigener Kraft machte er es möglich, nachdem er abwechselnd dem Schreiner handwerk obgelegen und höhere Bildung sich anzueignen versucht hatte, sich auf dem theologischen Seminar zu Mercersburg dem Studium zu widmen. Als Seelsorger bediente er Gemeinden in den Orten Lewisburg, Lancaster und Lebanon, Pa., bis er zum Professor der Theologie am Seminar zu Mercersburg gewählt wurde. Sein Tod im December 1867 machte einen tiefen Eindruck auf seine zahlreichen Freunde englischer und deutscher Zunge. Ueber ihn sagt Bausmann: „In seinem väterlichen Haus wurde Pennsylvanisch-Deutsch gesprochen. Den eigenthümlichen Geist dieses Volkes saugte er von seiner frühesten Kindheit ein. Er liebte dessen Gebräuche, dessen kindlichen Sinn und dessen schlichte Frömmigkeit und fühlte sich nirgends so wohl zu Hause als in den Familien und großen deutschen Kirchen Ost-Pennsylvanien's. Wenn er predigte, strömte das Volk in Schaaren herbei. Seine Predigten waren tief und doch einfach, gründlich und doch verständlich. Er war ein Auswuchs ihres eigenen Lebens."

Ein Nachkomme des alten Indianer-Agenten Weiser, der Ehrw. C. Z. Weiser, widmete dem Dichter einen rührenden poetischen Nachruf, ebenfalls im Dialecte, aus dem einige Strophen folgen mögen:

Zum A'denke an Dr. Heinrich Harbaugh.

Dei' Harf hengt an der Wand im Eck;
Die Schpinne, die webt'n Drauer-Deck,
Mit Staab schwerzt sie es aus.
Die Schrauwe all minanner los;
Die Seede ware zu mit Moos,
Der Senger is vum Haus!

Wie ungern sag' ich, was ich meen!
Doch Du kumscht ewig nimme heem,
So lang die Welt noch schteht!
Dann Du warscht allfart frieh un schpoht,
Un Dei' Harf wär net so vergroht,
Sie war Dir nie verleedt.

Ich meen ich dhet ah, wenn ich schteh
Un an die Wand in's Eck nei' seh,
En Liedchen heere geh'!
's wie 'ne Orgel an're Leich,
Ganz duhs un doch in Drscht so reich,
's is traurig, aber schee'!

Deß is — so bild ich mir gern ei',
Un's kennt ah werklich Wohret sei' —
Dei' Lodlied wo ich heer;
Das immer die gans Kerch ergeht
Un aus so gar viel Herze weht
Als Dei' verdiente Ehr.

M'r lest ah heisig in der Schrift,
Daß nooch sei'm Dodt 'n frommer Krischt
Zerick losst en Echo;
Sei' Erwet schtoppt, doch er schterbt net,
Er ruht un drammt schee' in sein'm Bett —
Sei' Werke folge no'h!

Harbaugh's Gedichte wurden nach seinem Tode gesammelt und unter dem Titel „Harbaugh's Harfe" herausgegeben. In ihnen ist in höchst glücklicher Weise Kraft und Scherz vereint; sie schildern Volks- und Familienleben in den anziehendsten Bildern. Der Dichter zeigt uns „Das alte Schulhaus an der Krick":

Do bin ich gange in die Schul
Wo ich noch war ganz klee';
Dort war der Meeschter in sei'm Schtuhl,
Dort war sei' Wip, un dort sei' Ruhl,—
Ich kann's noch Alles seh!

Die lange Desks rings an der Wand —
Die große Schieler drum;
Uf eener Seit die große Mäd,
Un dort die Buwe net so bleed —
Guk, wie sie piepe rum!

„Der Belsnickel" prägt ihm die Lehre ein: „Nooch dem daß mer sät, werd eem ah in der Aernt die Frucht von seim Werk ausgemesse."

Es sind meisterliche Genrebilder, Cabinetstücke der Kleinmalerei, welche Harbaugh entwirft, wenn er des alten Feuerheerdes, der Schlafstube, der alten Mühle gedenkt, oder wenn er erzählt, wie er von seiner Mutter beim Fortgehen aus dem Elternhause Abschied nahm und sie, weinend auf der Veranda stehend, ihm nachblickte.

Nau, wenn ich an mei' Mammi denk,
Un meen, ich dhet je reh,
So schrehn sie an dem Rigel dort
Un weint, weil ich wet geh!
Ich seh sie net im Schockelschtuhl!
Net an keem annere Ort;
Ich denk net an sie als im Grab:
Dort schteht sie immer vor mei'm Herz
Un weint noch liebreich fort!

Aus dem Gedichte „Heemweh", dem obige Strophe entnommen wurde, spricht so ganz das deutsche Gemüth und eine wohlthuend wirkende Innigkeit der Gedanken, wie des Ausdrucks. Kein Wunder, daß der Herausgeber seiner Dichtungen sagt: „Das Volk las seine gemüthvollen Gedichte an den Feuerheerden und weint und lacht darüber."

So recht aus voller Seele dringt dem auf dem Bauernhofe Herangewachsenen der Vergleich des Stadtlebens mit dem Landleben, wobei natürlich letzteres den Vorzug erhält.

Busch un Schtedtel.

Dheel Buschleit hen keen Luscht deheem
Sie hänkre nooch der Schtadt;
Vor mei' Dheel, ich hab immer noch
Kee' Roschen so gehatt.

S' mag gut genung im Schtedtel sei' —
Geb mir das griene Land;
Do is net alles Haus un Dach,
Net alles Schtross un Wand.

Was hot m'r in der Schtadt vor Freed?
's nir as Lärm un Jacht,
M'r hot kee' Ruh de' ganje Dag,
Kee' Schloof die ganze Nacht.

Die Buwe gucke matt un bleech;
Die Mad sin weiß un dinn;
Sie hen wol schecke Kleeder a',
's awer nix recht's drin.

Die Schtadtleit sin zu zimberlich;
Sie rege schier nix a';
Sie brauche' net ihr weiße Hend,
Aus Forcht, 's kummt eppes dra'!

Mir is zu wenig Grienes do,
Kee' Blumme un kee' Beem;
Wann ich 'n Schtrand im Schtedtel bin,
Dann will ich widder heem.

Es ist gewiß nicht zu viel gesagt, wenn mann Harbaugh den „Hebel" America's nennt.

Ein anderer eifriger Beschützer und Lobredner des Deutsch-Pennsylvanischen war der vor einigen Jahren im hohen Alter verstorbene Ludwig A. Wollenweber, bekannt als „Der Alte vom Berge". Können seine schriftstellerischen Arbeiten sich auch nicht mit denen Harbaugh's messen, so zeugen sie doch von einem redlichen Streben, im Volke Biederkeit und Gesittung wach zu erhalten. „Fast seine sämmtlichen schriftstellerischen Arbeiten lassen diese Tendenz durchblicken und in diesem seinem humanisirenden Einflusse haben wir auch das Hauptverdienst des ausgezeichneten Mannes zu suchen," schrieb die „Deutsch Americanische Dichtung". Von berechtigtem Stolze zeugt Wollenweber's Gedicht:

Ich bin e Pennsylvänier,
D'ruff bin ich stolz un froh;
Das Land is schee die Leit sinn nett,
Bei Dichinks, ich mach' schier en'ge Wett,
's biet's kee Land der Welt.

Wir stamme vun de Deutsche her,
D'ruff bin ich a recht stolz,
Die Deutsche sin arg brave Leit,
Sin sparsam, fleißig un gescheit,
Sie biet kei' Volk der Welt.

Do guck nur ens de Garte an,
Wie Pennsylvanie heeßt,
Wachst do net Alles schee un gut
Un hot net Jeder g'sundes Blut?
's biet's kei' Land der Welt.

Un net allenig uf der Erd
Ischt Alles schee un gut,
A drunner gebt's, so viel ihr wollt,
Kohle, Eise — mehr werth wie Gold,
's biet's kei' Land der Welt.

Und in voller Uebereinstimmung mit dem in Pennsylvanien geborenen Harbaugh rühmt der aus Deutschland eingewanderte Wollenweber die Vortheile und bei aller schweren Arbeit reichen Freuden des Landlebens. Hier seine Verse:

Im Summer.

Der Summer is e harter Mann,
Wie macht er uns so häs,
Un fangt mer kaam zu schaffe an,
So laaft a gleich der Schwäß,
Der Dorscht, er plagt den Schaffmann schwer,
Un kommt a viel ze trinke her,
Es hatt doch alles nix.

Frischt geht es zu dem Mähe 'naus,
Vor Tag schon kracht die Sens,
Un ischt es mit der Heuernt aus,
Gebt's gleich 'ne annere Tschens;
Do geht's uf Korn un Weze her,
Un ischt die Erbet noch so schwer,
Der Bauer muß doch dran.

Un doch gleich ich de Baure Schtand,
Un schwapp net mit der Schtadt,
Es ischt so schee bei uns im Land,
Wann man a Erbet hat,
Man ischt doch g'sund un froh dabei
Un kommt zu keiner Lumperei,
Wie's häppent in der Schtadt.

(Fortsetzung folgt.)

Ein unwillkommener Gast.

Die Grippe tritt wieder besorgnißerregend auf.

Der Gouverneur des Staates Missouri und sein Cabinet von der Seuche ergriffen.

Allgemeine Vorsicht rathsam.

In dieser gedrückten Zeit pocht ein höchst unwillkommener Gast an unsere Thüren. Nach den neuesten Berichten der Associirten Presse hat „La Grippe" in verschiedenen Städten ihr Erscheinen gemacht und die Anzeichen sind besorgnißerregend. So wird uns aus der Hauptstadt des Staates Missouri mitgetheilt, daß La Grippe dort allgemein herrsche und einen epidemischen Charakter angenommen habe. Unter anderem sind Gouverneur Stone, Staatssekretär Lesuer, Auditor Seibert und Staatsschatzmeister Stephens von der Seuche ergriffen und fast die Hälfte der Clerks in den Staatsdepartements liegen daran krank darnieder. Es ist allerdings wahr, daß seit dem ersten epidemischen Auftreten der Seuche alljährliche vereinzelte Fälle zu verzeichnen waren, doch scheint diese Krankheit in diesem Jahre wieder einen epidemischen, bösartigen Charakter anzunehmen. Die Symptome sind immer wieder dieselben, und anfangs einer heftigen Erkältung sehr ähnlich. Einem Anfall von Fieberfrost folgen Schmerzen in den Gliedern, weher Hals, dumpfes Gefühl im Kopfe, Husten und allgemeine Schwäche. Nun ist äußere Vorsicht rathsam, umsomehr, als Personen, welche früher von der Seuche befallen wurden, wieder leicht davon angegriffen werden. Die Noth ist da, doch auch die Hülfe. Bei früheren La Grippe Epidemien hat sich ein altes schweizer-deutsches Hausmittel Dr. Forni's Alpenkräuter Blutbeleber nicht nur als Heilmittel ausgezeichnet bewährt, sondern als Vorbeugungsmittel ausgezeichnete Dienste geleistet. Personen, die gleich beim ersten Auftreten der Krankheit durch den Gebrauch dieses Mittels entgegenwirkten, kürzten dadurch den Lauf der Krankheit bedeutend ab, ja in manchen Fällen kam sie gar nicht zur Entwickelung, während andere dadurch die Seuche ferne hielten. Personen, welche schon einmal von La Grippe befallen wurden und nicht selten an den Nachwehen leiden, sollten sich auf alle Fälle einer Kur mit Forni's Alpenkräuter Blutbeleber unterwerfen, da die Krankheit im Wiederholungsfalle leicht schwere Leiden, wie Lungenschwindsucht, Brustfellentzünden, Katarrhfieber u. s. w. zurücklässt.

Es gebricht uns an Raum, die hunderte von Anerkennungsschreiben, die an Dr. Peter Fahrney in Chicago eingingen, aufzuführen. Wir wollen hier nur zwei, die zu unserer Kenntniß kamen und auf Obiges Bezug haben, anführen.

Frau Elise H. Haasen, Jonesreek, Tex., liefert folgenden Beitrag: „Meine Tochter hatte im Februar die Grippe, welche einen kurzen trockenen Husten mit eiterigem Auswurf zurückließ. Kleine Geschwüre traten an verschiedenen Stellen des Körpers hervor und wir waren recht besorgt um sie. Da bekam ich einen „Krankenbote" zur Hand. Wir machten einen Versuch mit Forni's Alpenkräuter Blutbeleber. Schon nach der ersten Flasche trat eine sichtliche Besserung ein, und nachdem sie zwei große Flaschen genommen hatte, war sie wieder ganz hergestellt. Ich fühle mich zu großem Dank verpflichtet für die herrliche Wirkung von Forni's Alpenkräuter Blutbeleber."

Herr John Adam Veith, Ashland, Ja., schreibt: „Mehrere meiner Nachbarn, die an der Grippe erkrankt waren, wurden in 3 bis 4 Tagen durch Forni's Alpenkräuter Blutbeleber wieder hergestellt."

Personen, die sich weiter dafür interessiren, wird auf Anfrage von Dr. Peter Fahrney in Chicago, Ill., die neueste Ausgabe von „Der Krankenbote" kostenfrei zugesandt.

Usurpator Cleveland und die Monroe Doktrin.

Von Ferd. Schweizer.

In dem Artikel „Lehren der letzten Wahl" hast du dem Präsident Cleveland Unrecht gethan, sagte vor ein paar Tagen ein guter Freund zu mir, worauf ich erwiderte, daß die Botschaft meine Kritik des Präsidenten vollständig rechtfertige.

Wer die Botschaft unparteiisch liest, muß zu dem Schluße kommen, daß Cleveland ein anmaßender, rücksichtsloser, heuchlerischer Despot ist. Die Desavouirung der republikanischen Administration in der Hawaii-Angelegenheit ist nicht nur eine ungerechte, flegelhafte Beleidigung seines Vorgängers, sondern sie ist gerade zu eine Verurtheilung der Handlungsweise der Gründer dieser Republik und ein Aufgeben der Monroe Doktrin geradezu gegen alles Recht hervorgezogen in der Absicht, die Harrison'sche Administration zu blamiren.

Nachdem die republikanische Administration die provisorische Regierung in Hawaii anerkannt, mit derselben einen Vertrag abgeschlossen und diesen Vertrag dem Senat zur Ratifikation eingesandt, hatte Cleveland gar kein Recht, diesen Vertrag eigenmächtig zurückzuziehen und denselben zu vernichten, denn nicht dem neuen Präsidenten, sondern dem Senat steht nach der Verfassung das Recht zu, die Handlungen der Administration zu prüfen und entweder gut zu heißen oder zu verwerfen. Dieß ist eine sehr weise Anordnung, denn in einer Republik soll nicht der Wille eines Einzelnen, sondern der Volkswille zum Ausdruck kommen. In diesem Falle hat der Senat den Willen des Volkes zur Geltung zu bringen, deßhalb hat sich Cleveland willkürlich ein Recht angeeignet, welches ihm gar nicht zusteht und sich dadurch despotisch über den Volkswillen hinweggesetzt, denn hätte das Volk über die Angelegenheit abzustimmen, so würde dasselbe die Handlungsweise der republikanischen Administration gut heißen, da dieselbe ganz im Einklang mit den Prinzipien eines freien Volkes und der Monroe Doktrin steht. Obschon die Monroe Doktrin sich buchstäblich blos gegen die Einmischung europäischer Nationen in amerikanische Angelegenheiten richtet, so ist der Sinn derselben viel weiter reichend. Die Monroe Doktrin ist eine logische Consequenz der Unabhängigkeitserklärung, denn gerade wie der Mensch vom Schöpfer mit unveräußerlichen Rechten begabt wurde, so haben auch die einzelnen Völker das unveräußerliche Recht der freien Selbstbestimmung, denn ohne die Letztere ist eine Garantie für die Erstere gar nicht möglich deßhalb ist diese Nation gezwungen, auch andern Völkern das Selbstbestimmungsrecht zu garantiren, denn die Verweigerung dieses Rechtes würde einer indirekten Anerkennung der Hoheitsrechte Englands über die östlichen Staaten, welche die englische Herrschaft abgeworfen, gleichkommen. In diesem Sinn hat denn auch das amerikanische Volk ungeachtet des undeutlichen, den eigentlichen Sinn gar nicht bezeichnenden Ausdrucks, die Monroe Doktrin ausgelegt, nicht Imperio oder Eroberungspolitik, sondern Garantie der Selbstbestimmung und Freiheit für alle Völker; dies ist der eigentliche Sinn und Geist der Monroe Doktrin und in diesem Sinn und Geist hat die republikanische Administration gehandelt, indem sie die provisorische Regierung von Hawaii anerkannte. Daß bei solchen Veränderungen nicht Alles glatt abläuft, ist natürlich, wenn aber Cleveland das ererbte Herrscherrecht der Königin von Hawaii über das natürliche Recht der Selbstbestimmung des Volkes setzt, dann beweist dieß, daß die Unabhängigkeitserklärung und Monroe Doktrin für ihn blos todte Buchstaben, deren Sinn und Geist er nie begreifen wird.

Wie Herrscherrechte, die man so gerne als von Gott übertragen bezeichnet, erworben werden, kann man wieder bei dem großen Länderraub in Afrika beobachten, wo die, sich civilisirt nennenden europäischen Nationen Hunderttausende unbewaffneter Eingeborne zusammenschießen um die Herrschaft zu erlangen. Erhebt sich später ein Volk und übt grausam Rache an seinen Unterdrückern, dann heißt es, dieses Volk hat die heiligen Rechte seines von Gott eingesetzten Herrschers verletzt.

Monroe Doktrin bedeutet also Freiheit und Unabhängigkeit für alle Völker und die republikanische Administration hat ganz in diesem Sinn gehandelt, nicht nur in Hawaii, sondern auch in Samoa, wo sie Theilung und Unterjochung dieser für den Handel wichtige Inseln verhütete.

Auch Commodore Stanton von der Ver. Staaten Flotte hat ganz im Sinne der Monroe Doctrin gehandelt, als er den revoltirenden Admiral in Brasilien salutirte, denn die Garantie der Selbstbestimmung eines Volkes bedingt auch die Garantie seiner Constitution, wenn also eine gewählte Administration nach Ablauf der Amtszeit sich weigert, abzutreten und eine Neuwahl anzuordnen, so werden die betreffenden zu Vaterlandsverräthern, was dem Volk das Recht giebt, dieselben mit Gewalt zu stürzen. Sobald die Ver. Staaten entschieden in diesem Sinne für die Monroe Doktrin einstehen, wird sich auch in andern Ländern Jedermann hüten, die bestehenden Verfassungen zu verletzen, oder sich Herrscherrechte anzumaßen, was viele blutige Revolutionen verhüten wird.

Herr Cleveland ignorirt die Monroe Doctrin total anstatt mit anderen Republiken Staatsverträge abzuschließen, um diesen Grundsätzen internationales Recht zu verschaffen, setzt er gestürzte Herrscher wieder auf den Thron und schließt mit dem grausamsten Tyrannen Staatsverträge, wodurch wir zur ewigen Schande für diese Republik gezwungen werden, patriotische für Freiheit kämpfende Männer zu verfolgen und dem Henker zu überliefern.

Gleich willkürlich verfährt der Präsident mit der Finanzfrage, nachdem er dieses Land in so kurzer Zeit dem Ruin entgegengeführt, verlangt er vom Congreß, daß er sich nicht weiter in die Finanzfrage mische, sondern ihm ganz allein die Regulirung überlassen, indem man ihm unbedingte Vollmacht zur Ausgabe von Bonds ertheile; später wolle er dann wieder eine internationale Münzconferenz berufen, um die Münzangelegenheiten zu ordnen, was doch eigentlich nichts anders sagen will als den Goldjuden die Regulirung unserer Münz- und Finanzangelegenheiten zu überlassen, denn in der letzten Münzconferenz hatte eigentlich Niemand etwas zu sagen, als der Rothschild. Auch in diesem Falle setzt sich Herr Cleveland über die Verfassung hinweg, denn Artikel 8, Abschnitt 2, bestimmt: Daß der Congreß auf den Credit der Ver Staaten Geld borgen also Bonds ausgeben kann. Dies ist eine sehr weise Anordnung welche bezweckt, daß der Congreß in jedem einzelnen Falle eine genaue Prüfung anstellt, ob die Ausgabe von Bonds wirklich gerechtfertigt sei, dadurch soll verhütet werden, daß das Land durch eine willkürliche, verschwenderische Administration in Schulden gestürzt werde.

Artikel 8, Abschnitt 4, giebt dem Congreß das Recht, Münzen zu prägen und sowohl den Werth dieser als fremder Münzen zu bestimmen.

Diese beiden Paragraphen der Verfassung sind so deutlich, daß kein Mißverständniß möglich ist, nirgends aber finden wir in der Verfassung, daß der Congreß berechtigt ist, irgend einer dieser Rechte weder an den Präsidenten noch an eine internationale Münzconferenz zu übertragen. Doch was kümmert sich Herr Cleveland um die Verfassung, nur sein Wille soll in Allem maßgebend sein, selbst wenn das ganze Land finanziell ruinirt wird, denn dafür, daß die Finanzpolitik des Präsidenten dem Volke noch ungeheure Opfer kosten wird, haben wir das Zeugniß von einem der gebildetsten und bestinformirten Finanzmänner, dem Direktor der deutschen Reichsbank; derselbe sagte nämlich, daß die Einführung der alleinigen Goldwährung dem Volke der Ver. Staaten noch ungeheure Opfer kosten werde und ohne Ausgabe neuer Regierungs-Bonds gar nicht möglich sei. Gestützt auf das Urtheil eines so tüchtigen fachmännisch gebildeten Experten hat das Volk ein Recht zu verlangen, daß der Congreß die Folgen der alleinigen Goldwährung ängstlich abwäge und das vor finanziellem Ruin stehende Volk vor neuen Opfern an den Goldmoloch bewahre.

Dem mit einem Vorurtheil für Gold behafteten Präsidenten die Regulirung dieser Angelegenheit zu überlassen, wie dieselbe ausdrücklich verlangt, wäre geradezu Verfassungsbruch und ein verhängnißvoller Schritt in der Richtung zum Despotismus, zu einer Zeit, in der selbst monarchische Regierungen gezwungen sind, dem Volke Zugeständnisse in der Form des allgemeinen Stimmrechtes zu machen und wo in andern Republiken das Volk sich mit Initiative und Referendum direkt an der Gesetzgebung betheiligt und die Macht der Administration immer mehr beschneidet. Es ist wirklich, wenn man glaubt, daß nur ein gekrönter Fürst ein Despot sein könne, die unbeschränkten Vollmachten, welche Herr Cleveland vom Congreß verlangt, würden selbst dem König Georg III. vollständig für seine Zwecke genügt haben, und selbst dieser Despot hat sich keiner gewaltthätigern und willkürlichern Gesetzesübertretungen schuldig gemacht als Präsident Cleveland z. B. durch die eigenmächtige Zahlungseinstellung von Pensionen, bevor ein Gericht die Sache untersucht und gefunden, daß die betreffende Pension wirklich betrügerisch und deshalb für ungültig erklärt worden und die Nichtbefolgung des Gesetzes über Ankauf von Silber, bevor das Gesetz außer Kraft gesetzt war.

Die ganze Botschaft gleicht viel eher einem Ukas des russischen Zaren mit dem unser Präsident so sehr sympathisirt, als einem Rechenschaftsbericht der Administration eines freien Landes; dies sollte Jedermann überzeugen, daß es Zeit wird, die Verfassung abzuändern, um die Macht des Königs im Frack zu beschneiden und die Regierungsgeschäfte einem vom Volke gewählten und demselben verantwortlichen Cabinet zu übertragen.

Berlin. Es tauchen wieder einmal Gerüchte über angebliche Meinungsverschiedenheiten zwischen Kaiser Wilhelm und Caprivi auf. Die „Münchener Allgemeine Zeitung," Bismarcks süddeutsches Leibblatt, bemüht sich ganz besonders, Capital aus dem Aerger zu schlagen, den die Weigerung Württembergs, an den Herbstmanövern theilzunehmen, dem Kaiser verursacht haben soll. An diesen Gegenstand knüpft die genannte Zeitung lange Discussionen über die militärischen und civilen Verhältnisse Württembergs, wo, wie die Allgemeine meint, nicht die Regierung, sondern die Demokratie Herr ist. Caprivi wird für das ganze Kuddelmuddel verantwortlich gemacht, indem er während des Kaisers Abwesenheit in England die Manöver verschob. Um dem Kanzler seine Ungnade bemerklich zu machen, ernannte er den General von Bronsart-Schellendorf zum preußischen Kriegsminister, ohne dem Kanzler davon Mittheilung zu machen oder um seinen Rath zu fragen, obgleich er gewußt habe, daß Caprivi gegen die Ernennung Bronsart's war.

Petersburg. Bei dem im Winterpalaste stattgehabten Jahresbankett derjenigen Soldaten, welche mit dem Kreuz des Andreas und des Georgs Orden decorirt sind, sollen 40 Gäste von einer bereits in Fäulniß übergegangen Fleischpastete gegessen haben. Die Folge davon war, daß 15 von ihnen an der Cholera gestorben sind und die übrigen mehrere Tage hindurch sehr krank waren.

A. M. Davis & Son,

Engros- und Detail-Händler in

Teppichen und Fenster-Vorhängen,

1113 O Straße. Lincoln, Neb

Wir führen die feinste Auswahl in Teppichen und Draperien, welche wir dem Publikum als Geschenke zu Weihnachten empfehlen

Das Christkindchen.

Da stand der Weihnachtsbaum in der Ecke, ungeschmückt und unbeachtet, nur durch seinen würzigen Harzgeruch verlieh er dem Zimmer etwas Weihnachtliches und lenkte dadurch die Aufmerksamkeit der beiden kleinen Mädchen auf sich, die, eng aneinander geschmiegt, auf einem niedrigen Schemel saßen und zusammen flüsterten.

Ab und zu waren sie still und lauschten den Tönen, die aus dem Nebenzimmer drangen—das waren Seufzer und Klagelaute—ihr liebes Mütterchen war krank, nun schon zwei Tage, in der ganzen Zeit hatten sie es nicht gesehen, nur immer den Vater, der traurig und bekümmert einherging.

„Nun gibt's nichts zu Weihnachten," sagte die jüngste der kleinen Schwestern. „Ach, Trudchen," antwortete die Aeltere, „wenn nur unser liebes Mütterchen wieder gesund wird, weiter will ich gar nichts haben."—„Ich auch nicht," tönt es zurück. „Weißt Du," flüstert nach einem Weilchen wieder die Aeltere, „wir wollen doch beten, damit das Christkindchen kommt und unser Mütterchen gesund macht."—„Ach ja, das wollen wir thun," stimmt Trudchen bei, und beide Kinder falten ihre Händchen und beten zum Christkindlein, es möge schnell kommen und helfen.

Und siehe da, bald wird es still im Nebenzimmer, die Schmerzenslaute verstummen, und statt derselben wird ein feines, dünnes Kinderstimmchen hörbar. Die Kleinen stoßen sich an und nicken sich zu: „Das Christkindlein ist da!"

Wirklich, soeben öffnet sich die Thür. Der Vater tritt herein, mit einem holden Knäblein auf dem Arme. Das dürfen sie küssen und herzen; der Vater sagt, es ist ihr Brüderchen; sie aber wagen es kaum zu berühren und schütteln die Köpfchen und meinen: „Das ist kein Brüderchen, das ist ja das Christkindchen, das wir gebeten haben herzukommen, um unser Mütterchen gesund zu machen.

Dem Vater kommen Thränen der Rührung in die Augen, ja, das ist der echte, fromme Kinderglaube, der noch kein Wunder für unmöglich hält und auf unmittelbare Gewährung seiner Gebete hofft."

Nun führt er die Kleinen einen Augenblick hinein zur Mama, die gibt ihnen lächelnd die großen Weihnachtstüten, die das Brüderchen für sie mitgebracht hat. Der kleine, neue Weltbürger fängt soeben an, tüchtig zu schreien, wohl um die beiden Schwesterchen von seiner irdischen Ankunft zu überzeugen. Nun geben sie ihrer Mama einen Kuß, und dann gehen sie in's Nebenzimmer, holen den Weihnachtsbaum herbei, schmücken ihn mit dem Inhalte der mitgebrachten Tüten; der Vater befestigt und entzündet noch bunte Lichtlein, und mit heller Stimme singen die Kleinen ihr Weihnachtslied, so daß einzelne Töne bis zur Mutter dringen; die sieht lächelnd ihren Neugeborenen an und freut sich ihres Mutterglückes und singt im innersten Herzen mit.

Von allem pflügbaren Lande in Oesterreich-Ungarn sind nur 43 Prozent unter Kultur.